

Sollen wir den Knochen einen Namen geben? (De-)Personalisierung und Objektifizierung prähistorischer Menschen

Kerstin P. Hofmann , Christina Sanchez-Stockhammer ,
Philipp W. Stockhammer 

Zusammenfassung „Wie heißt Du?“ ist keine Frage, die Prähistorische Archäolog_innen einem von ihnen ausgegrabenen Menschen stellen können. Vielmehr werden die ‚menschlichen Überreste‘ sorgsam als Objekte dokumentiert, nummeriert, bestimmt und verpackt. In seltenen Fällen tritt uns aber im archäologischen Befund ein Individuum entgegen, das uns aufgrund seiner besonderen Erhaltung – zum Beispiel als Moor- oder Eisleiche – quasi aus der Vergangenheit entgegenblickt. Dann neigen Finder_innen dazu, ihm einen Namen zu geben – einen neuen Namen in Ermangelung des Wissens des ursprünglichen Namens, so es einen gab. Letztlich sind und bleiben die meisten Verstorbenen für die gegenwärtigen Forscher_innen jedoch Objekte, entpersonalisierte Überreste, die im Rahmen archäologischer Dokumentationspraktiken noch mehr entsubjektiviert werden.

Seit wenigen Jahren ermöglichen nun bioarchäologische Herangehensweisen, ein ganz neues Licht auf das Leben dieser anonymen Knochen zu werfen, die uns das Individuum auf ganz einzigartige Weise entgegentreten lassen: Aus den Knochen tritt ein Mensch mit all seinen individuellen Facetten hervor – ein Mensch, den wir aber weiterhin unter einer Katalognummer aufführen und in der zugehörigen Publikation versachlicht als ‚Fundort, Grabnummer‘ (oder auf ähnliche Weise) bezeichnen. Wird dies der / dem Verstorbenen gerecht? Sollten uns die neuartigen Erkenntnispotenziale in vergangene, individuelle Leben nicht zwingen, zu hinterfragen, ob wir nicht auch diesen Individuen einen Namen geben sollten? Oder werden dadurch die Anderen aus einer fernen/fremden Vergangenheit zu sehr die Unseren (Stichwort: Nostrifikation)? Wo beginnt die Wertschätzung der Überreste als Mensch und wo wird die Grenze zur Vereinnahmung überschritten? In unserem Beitrag möchten wir die aktuellen Benennungspraktiken, die aus ihnen

resultierenden Konsequenzen der Wahrnehmung menschlicher Überreste, die Ergebnisse einer Online-Umfrage und zukünftige Entwicklungen infolge neuartiger Erkenntnismöglichkeiten diskutieren. Wir möchten ein Bewusstsein für einen reflektierten Umgang mit archäologischen Benennungspraktiken und damit oft einhergehenden Beschreibungen und Erzählungen erzeugen.

Schlüsselbegriffe Benennungspraktiken; (De-)Personalisierung; sprachwissenschaftliche Umfrage; Menschenfunde

Abstract “What is your name?” is not a question that prehistoric archaeologists can ask a person they have excavated. Rather, the ‘human remains’ are carefully documented, numbered, identified, and archived as objects. In rare cases, however, the archaeological context confronts us with an individual who seems to be looking at us from the past, because of his or her special preservation (e.g. as a bog or an ice corpse). In such cases, the finders sometimes feel compelled to give that individual a name – a new name due to their lack of knowledge of the original name, if there ever was one. Ultimately, however, most of the deceased are and remain objects for the current researchers, depersonalised remains that are desubjectivised even further in the context of archaeological documentation practices.

For a few years now, bioarchaeological approaches have made it possible to shed a completely new light on the lives of these anonymous bones, allowing us to learn about the lives of these individuals in an unprecedented way. A human being with individual traits begins to emerge from the bones – a human being, however, whom we continue to list under a catalogue number and objectively refer to in the accompanying publication as “find site, grave number” (or using similar codes). But does this do justice to the deceased? Shouldn’t the new potential for gaining knowledge about past individual lives force us to consider giving a name to these individuals? Or would that pose the danger of nostrification (i.e. of making the other from a distant and alien past too much our own)? Where does the appreciation of the remains as human beings begin and where do we cross the thin line to appropriation? In our contribution we discuss current naming practices, their consequences on the perception of human remains, the results of an online survey, and future developments resulting from novel approaches to gaining knowledge. We hope to raise awareness for a reflective approach toward naming practices in archaeology and the descriptions and narratives that commonly accompany these naming practices.

Keywords Naming Practices; (De-)Personalisation; Linguistic Survey; Human Remains

Status quo

Die urgeschichtlichen Menschen sind uns genuin fremd. Über diese Aussage besteht heute zumindest in der mitteleuropäischen Urgeschichtsforschung große Einigkeit (vgl. Eggert 1998; Veit 1998; s. a. Kienlin 2015). Auch wenn diese Erkenntnis die wissenschaftliche Herangehensweise bestimmt, so werden bei der Kommunikation von deren Ergebnissen oft Begriffe wie „unsere Vergangenheit“ bemüht, um potenziell Interessierten die Möglichkeit einer individuellen Bezugnahme zu erleichtern und aus der Urgeschichte noch stärker einen Teil der eigenen Geschichte zu machen. Die Betonung der Fremdheit des prähistorischen Menschen im Kontext des Erkenntnisprozesses wandelt sich zur Nostrifikation¹ der Öffentlichkeitsarbeit.

Auch wenn die Vergangenheit uns durch eine Vielzahl von Überresten, die aus der Tiefe der Zeit in die Gegenwart hineinragen, zu einer Auseinandersetzung mit ihr auffordert, bleibt es letztlich uns überlassen, den Bedeutungsgehalt dieser Überreste zu konstituieren und sie durch archäologische Praktiken von der Bergung bis zur Archivierung bzw. musealen Präsentation zu einem Sinnträger im gegenwärtigen Geschichtsdiskurs zu machen. Im Kontext dieser archäologischen Bedeutungskonstruktion spielt der Prozess oder gar Moment der Ansprache des Überrestes eine ganz zentrale Rolle. Bei der Bezeichnung von Dingen stellt sich letztlich vor allem die Frage, inwiefern unsere Klassifikationen und Bezeichnungen erkenntnistheoretisch sinnvoll sind oder nicht – weil sie etwa mögliche Funktionen eines Dings fixieren und damit die Offenheit der Bedeutungs- und Funktionskonstruktion unnötig einengen (Hofmann 2004; Stockhammer 2015). Noch herausfordernder ist für uns jedoch die Benennung von ‚menschlichen Überresten‘: „Wie heißt Du?“ ist in aller Regel keine Frage, die Archäolog_innen einem von ihnen ausgegrabenen Menschen stellen können. Fragen der Klassifikation sind wesentlich auf physisch-anthropologische Analysen der Knochen beschränkt. Der Mensch als menschliches Ganzes wird damit jedoch nur ausschnitthaft erfasst. Der Prozess der Benennung wird abgeschlossen, indem die Knochen als ‚menschliche Überreste‘ verstanden und wie alle übrigen, nicht-menschlichen Reste sorgsam dokumentiert, nummeriert, beschriftet, verpackt und bestimmt werden. Die Knochen transformieren zu Erkenntnisobjekten wie so viele andere Dinge oder Spuren, die während einer Ausgrabung als materialisierte Vergangenheit dokumentiert und geborgen werden. Diese Praxis ist sinnhaft und notwendig und eine Form der Objektivierung,

1 Abgeleitet von dem lateinischen Pronomen *noster* – „uns“ und dem Affix *fikation*, bedeutet Nostrifikation in diesem Zusammenhang „Zu unserem machen“, An eignung von Fremdem zum Eigenen.

die die Grundlage für die weitere Strukturierung der Funde (in Datenbanken, Archiven etc.) bildet und als Referenz für die analytische Forschung dient.

Gerade in den letzten Jahren hat sich jedoch gezeigt, dass die Praxis der Benennung menschlicher Überreste nicht bei diesem scheinbar objektiven Punkt ein vorläufiges Ende findet. Zusammen mit der stark angewachsenen Bedeutung einer aktiven Öffentlichkeitsarbeit der Wissenschaftler_innen und der damit verbundenen Aufbereitung urgeschichtlicher Überreste und Einbettung in attraktive Narrative für ein möglichst breites Publikum sind immer wieder urgeschichtliche Menschenfunde mit einem fiktiven Namen versehen worden, der mehr oder weniger klar Bezug auf gegenwärtige Vorstellungen möglicher Vornamen und/oder den Fundort nimmt. Eine ganz wesentliche Rolle spielte hierbei lange Zeit die Exzeptionalität und/oder Erhaltung des prähistorischen Menschenfundes. Für einige ägyptische Mumien war seit der Entzifferung der Hieroglyphen sogar die tatsächliche Bestimmung des jeweiligen Namens möglich geworden und vergangene Persönlichkeiten wie Ramses II. oder Tut-anch-Amun wurden in Form ihrer Mumien noch gegenwärtiger. Vielleicht auch inspiriert durch die Namensrekonstruktion von Mumien ist es ebenso archäologische Praxis, den herausragend erhaltenen Menschenfunden aus nordeuropäischen Mooren einen Namen zu geben. Ebenso wie die ägyptischen Mumien schienen sie aufgrund ihrer Erhaltung auf besondere Weise gegenwärtig und immer noch zu sehr menschlich, um sie allein mit einer Fund- bzw. Objekt Nummer versehen der Öffentlichkeit zu präsentieren. Lange Zeit blieb aber auch hier diese Benennung vermeintlich relativ neutral und entsprechende Individuen wurden ‚Grauballe-Mann‘ oder ‚Frau von Borremose‘ genannt. Eine Ausnahme bildete hier die Moorleiche eines im Jahr 1900 bei Neu Versen gefundenen Mannes, der aufgrund seiner noch deutlich erkennbaren roten Haare schon sehr früh ‚Roter Franz‘ genannt wurde und unter diesem Namen seitdem in der lokalen Bevölkerung und Wissenschaft bekannt ist (s. a. Pieper 2001).

Der erste Menschenfund, der medial unter einem neuen menschlichen Namen weltweit bekannt wurde, war das 1974 in Äthiopien gefundene weibliche Teilskelett eines *Australopithecus afarensis*. Dies bedeutet nicht, dass es nicht schon zuvor immer wieder Praxis gewesen sein dürfte, den bei Ausgrabungen geborgenen menschlichen Skeletten menschliche (Spitz-)Namen zu geben, aber ‚Lucy‘ war der erste urgeschichtliche Menschenfund, dessen namentliche Benennung weltweite Bekanntheit und Akzeptanz erlangte und der zugleich nicht vom Fundort bzw. optischen Charakteristika des Individuums abgeleitet wurde. Die Berühmtheit ihres Namens verdankt das Individuum vor allem auch dem besonderen Umstand der Namensgebung, da das Skelett seinen Namen dem damals aktuellen und bis heute bekannten Lied *Lucy in the Sky with Diamonds* der legendären Band *The Beatles* verdankt:

Während der Bearbeitung des Knochenmaterials lief dieses Lied im Kassettenrekorder und entsprechend wurde das Skelett zunächst erst spaßhaft Lucy genannt – ein Name, der sich kurze Zeit später im Camp der Ausgräber_innen und schließlich in der weltweiten Berichterstattung wie auch der wissenschaftlichen Diskussion zu ‚AL 288-1‘, der eigentlichen wissenschaftlichen Bezeichnung im Sinne der Fund-/Inventarnummer des Individuums, durchsetzte (Johanson – Edey 1992, 17–18). ‚Lucy‘ blieb lange Zeit die prominenteste Ausnahme einer modernen Namensgebung, die außerhalb von Grabungsteams, Forschungsgruppen etc. bekannt wurde und sich dann rückwirkend auch in der wissenschaftlichen Forschung durchsetzen konnte. Der entscheidende Schritt war nicht die Praxis der an sich auch vorher bereits mitunter spitznamenartigen Benennung von Menschen im Kontext archäologischer Ausgrabung oder Detailanalysen im Labor. Bis auf ‚Roter Franz‘ und ‚Lucy‘ hatte zuvor aber kaum einer dieser Namen den Weg aus den abgeschlossenen Gruppen der Ausgräber_innen bzw. Forschenden in die Öffentlichkeit gefunden. Analog zu ‚Lucy‘ wurde das 1974 gefundene, jungpaläolithische Frauenskelett aus der brasilianischen Fundstätte Lapa Vermelha mit dem Spitznamen ‚Luzia‘ benannt, der dann ebenfalls in die Öffentlichkeit kommuniziert und dort sehr beliebt wurde (Azevedo 2018).

Ein wirklicher Wendepunkt in der Benennungspraxis dürfte die 1991 in den Öztaler Alpen gefundene Gletschermumie sein, die infolge des enormen Medieninteresses im Kontext ihrer Auffindung und Präsentation schon bald den Spitznamen ‚Ötzi‘ bekam (Ortner 1993)². Diese Benennung des urgeschichtlichen Toten erwies sich als medialer Glücksgriff. Das Individuum wird seitdem in der Öffentlichkeit wie in der wissenschaftlichen Diskussion unter diesem Namen geführt und es wurden kaum ethische Bedenken zu dieser Praxis geäußert, obwohl insbesondere hinsichtlich der (möglichen) musealen Präsentation der Gletschermumie durchaus eine sehr intensive Diskussion über ethische Fragen des Umgangs mit prähistorischen Menschenfunden geführt wurde, die sich bis heute in der Praxis der Ausstellung der Gletschermumie im Museum von Bozen widerspiegelt (Südtiroler Archäologiemuseum o.J.). Der mediale (und damit zugleich finanzielle) Erfolg des Namens ‚Ötzi‘ beflügelte die zuvor eher seltene Praxis, urgeschichtlichen Menschenfunden einen Namen zu geben.

Als 2005 weitere Reste einer bereits 2000 in Teilen aufgefundenen Mädchenleiche aus dem Großen Moor bei Uchte zutage traten, entschied man sich,

2 Wie Ortner (1993, 315–316) darlegt, stammt der Name ‚Ötzi‘ von einem Leser der Münchner Abendzeitung, der der Zeitung telefonisch vorschlug, für ihre Berichterstattung doch diese Benennung zu wählen und damit offensichtlich Erfolg hatte.

nicht bei dem üblichen Schema der Benennung von Moorleichen zu bleiben (etwa ‚Mädchen von Uchte‘ oder ‚Uchte-Mädchen‘), sondern im Rahmen einer Publikumsbefragung des Norddeutschen Rundfunks aus ca. 900 Namensvorschlägen den Namen ‚Moor‘ für den prähistorischen Menschenfund auszuwählen (Bauerochse u. a. 2008). Auch hier dürften vor allem Überlegungen hinsichtlich einer möglichst breiten und erfolgreichen Öffentlichkeitsarbeit zugrunde gelegen haben.

Als 2008 an der Universität Freiburg das Gesicht der männlichen Moorleiche aus dem Moor Hogeahn bei Bernuthsfeld rekonstruiert wurde, wurde dieser bereits 1907 gefundene Tote als ‚Bernie‘ bezeichnet und bei den *Science Days* der Universität 2009 entsprechend der Öffentlichkeit bekannt gemacht (Braun u. a. o. J.). Die umfassende Publikation der jüngsten wissenschaftlichen Forschungen zu dem Fund wurde dann 2019 unter dem Titel ‚Bernie‘ – die Moorleiche von Bernuthsfeld vorgelegt (Püschel u. a. 2019). Ähnlich wie schon bei ‚Ötzi‘ setzte sich die zunächst für die mediale Vermarktung entwickelte Benennung auch in der wissenschaftlichen Arbeit mit dem Menschenfund durch.

Von urgeschichtlichen Skelettfunden mit besonderer Erhaltung (und ‚Lucy‘ als frühem Sonderfall) abgesehen, war es bis vor kurzem jedoch keineswegs Praxis, ‚einfache‘ Skelettfunde mit einem Namen zu versehen. Analog zu den Moorleichen wurden exzeptionelle Grabfunde – insbesondere aufgrund besonders auffälliger Ausstattung – etwa als ‚Mädchen von Egtved‘ (Hofmann 2014; Rotermund 2018), ‚Dame/Prinzessin/Priesterin von Vix‘ (Verger 2003), der ‚Herr von Morken‘ (Nieveler 2018) oder der ‚(edle) Herr von Boilstädt‘ (Tannhäuser 2018) bezeichnet. Relevant dürfte auch hier vor allem das Motiv gewesen sein, die mögliche Lebensgeschichte dieser anscheinend wichtigen ur- und frühgeschichtlichen Persönlichkeiten angemessen medial erzählen zu können. Im Jahr 2019 wurde dann im Rahmen einer vollplastischen Rekonstruktion für die museale Präsentation ein Frauenskelett aus Landau an der Isar zu ‚Lisar‘, die seitdem als plastische Nachbildung die Besucher_innen der Ausstellung in Landau empfängt. 2021 kam ‚Ippsi‘ als Bezeichnung für ein Frauenskelett aus einer neolithischen Kreisgrabenanlage von Ippenheim hinzu (Krämer 2021). Wie schon bei der Gesichtsrekonstruktion von ‚Bernie‘ scheint die vollplastische Rekonstruktion, die für die breite Öffentlichkeit angefertigt wurde, das Bedürfnis einer Benennung evoziert zu haben, um den nun optisch uns sehr viel deutlicher entgegretenden urgeschichtlichen Menschen aus der anonymen Objekthaftigkeit zu lösen. Vielleicht mag gerade der Blick aus den nun rekonstruierten Augen dabei eine besondere Rolle gespielt haben.

‚Ötzi‘, ‚Moor‘, ‚Bernie‘ und ‚Lisar‘ lassen keinen Zweifel, dass hier eine Praxis an Popularität gewinnt, deren ethische Dimensionen noch gar nicht

hinreichend reflektiert sind. Wir möchten mit unserem Beitrag eine solche Reflexion initiieren und zeigen, welche verschiedenen Denk- und Betrachtungsweisen zu berücksichtigen sind, um diese Aspekte für zukünftige Namensgebungen bewusst zu machen.

Urgeschichtsschreibung

Ziel einer jeden Geschichtsschreibung ist es nach Johann Gustav Droysen, die „Geschichte über den Geschichten“ zu schreiben (Droysen 1977 [1882], 441), sich also zu lösen von den Banalitäten individueller Lebensgeschichten und etwas aufzuzeigen, das quasi auf einer höheren Ebene diese einzelnen Lebensgeschichten verbindet und lenkt, und so den ‚Lauf der Geschichte‘ zu verstehen. Während einige Geschichtswissenschaftler_innen erkannt haben, dass eben jene Mikrogeschichten³ uns auf oft viel unmittelbarere und aussagekräftigere Weise über die Vergangenheit informieren als eine letztlich oft weniger eng an Quellen und Menschen rückgebundene und damit vielleicht sogar eher Fiktion bleibende ‚Geschichte über den Geschichten‘, wird zumindest die mitteleuropäische Urgeschichtsforschung immer noch von dem Verdikt dominiert, dass ihre Aufgabe und letztlich ihr Potenzial die Strukturgeschichte und nicht die Ereignisgeschichte (vgl. Brather 2004, 323–577; Müller-Scheeßel 2011) bzw. die Geschichte von Kollektiven und nicht der Individuen sei. Häufig wird dies damit begründet, dass uns der einzelne Mensch in seiner individuellen Lebenswelt weitestgehend verborgen bleibt, weil auch das Grab, in dem uns dieser Mensch begegnet, überwiegend nicht von der/dem Verstorbenen selbst, sondern von den Hinterbliebenen gestaltet wurde. Spuren individueller Praxis – Handwerk, Ernährung, Wirtschaftsweise – sind allenthalben aus den archäologischen Quellen abzulesen, aber in kaum einem Fall mit einem bestimmten Individuum zu verbinden. Historische Akteur_innen und individuelle Lebenswelten sowie

3 Unter dem Begriff Mikrogeschichte wird eine geschichtswissenschaftliche Forschungsrichtung verstanden, deren Erkenntnisse durch eine dichte Beschreibung und detaillierte Analyse von relativ kleinen beziehungsweise überschaubaren Entitäten erzielt wird, die von der Ereignis- und Strukturgeschichte üblicherweise vernachlässigt wurden. Sie entstand in Italien als Reaktion auf die französische *Annales*-Schule, die bei der Sichtbarmachung der einfachen und vergessenen Menschen auf quantitative Methoden setzte. Anstelle der großen Kollektive stehen bei der Mikrogeschichte die kleinen Akteur_innen im Fokus, was letztlich zu einer Subjektivierung der Akteur_innen führte. Wegweisend: Ginzburg 1979; Zemon Davis 1983; s. a. Revel 1998 [1995]; Kroll 2013.

-entscheidungen blieben bislang weitestgehend anonym, und auch in unseren Erzählungen wurden die historiographischen Handlungstragenden meist nicht individualisierend benannt.⁴ Nur in jenen seltenen Fällen, wo etwa durch die Besonderheit der Befundentstehung ein Individuum inmitten seines/ihrer Lebensumfelds gegenwärtig blieb – etwa *in situ*-Befunde infolge eines Vulkanausbruchs, Erdbebens o. ä. – war es möglich, vom Allgemeinen der archäologischen Analyse in das Besondere des Individuums hineinzuzoomen. In Ermangelung solcher Befunde hat sich die ur- und frühgeschichtliche Archäologie oft darauf konzentriert, mehr oder weniger fiktive Lebensgeschichten und Rollen jener Individuen zu erzählen, die in herausragend reichen Grabfunden angetroffen wurden. Der ‚Fürst von Hochdorf‘, die ‚Dame von Vix‘ oder das ‚Mädchen von Egtved‘ wurden zum Mittelpunkt von Bildern und Geschichten, die in aller Regel eine mehr oder weniger reflektierte Projektion aktueller bzw. im Bildungsbürger_innentum idealisierter Welt- und Geschlechterbilder auf die Urgeschichte waren (z. B. Hofmann 2014; Röder 2015). Wirkliche Mikrogeschichte war auch hier letztlich nicht möglich, weil eben nur vermutet werden kann, dass die ‚Dame von Vix‘ den Krater, der ihr zugeordnet wird, tatsächlich zu Lebzeiten nutzte.

In den letzten Jahrzehnten gab es jedoch durch die zunehmende Berücksichtigung von Alter als sozialer Kategorie in ihren vielfältigen Wechselspielen z. B. zu *gender*, Status und Lebensstadien ein gesteigertes Interesse an der Darstellung von Lebensläufen (Gilchrist 2000; Koch 2017). Seit einigen Jahren wächst ferner das Interesse an Individuen und ihren Biographien, und Rekonstruktionen ermunterten zu Experimenten mit einem bewusst stärker erzählerischen Schreibstil in der Archäologie (z. B. Meskell 2000) – allerdings hier zunächst bevorzugt für Akteur_innen schriftführender Kulturen wie dem pharaonischen Ägypten. Insbesondere aktuelle naturwissenschaftliche Verfahren haben es in den letzten Jahren nun ermöglicht, Einblicke in individuelle Lebensgeschichten zu erlangen, die weit über das Erhoffbare hinausgingen. Isotopenchemische und archäogenetische Analysen haben die Rekonstruktion individueller Mobilität insbesondere in der Kindheit, Aspekte der Ernährung (z. B. Anteil eiweißhaltiger Nahrung), biologischer Verwandtschaften und sogar ganzer Stammbäume ermöglicht (z. B. Knipper u. a. 2015; Mitnik u. a. 2019; Cassidy u. a. 2020). Die Analyse von Spuren von Krankheitserregern im Dentin und von Nahrungsrückständen im Zahnstein erlaubt seit einigen Jahren ganz neuartige Einblicke in die individuelle Ernährungspraxis und den Gesundheitszustand bzw. die Todesursachen (z. B.

4 Zur Unterscheidung zwischen historischen Akteur_innen und historiographischen Handlungstragenden siehe Wiedemann u. a. 2017, 16 Anm. 28; Wiedemann – Cancik-Kirschbaum 2017.

Bos u. a. 2019; Spyrou u. a. 2019). Auf Basis der Integration archäologischer und naturwissenschaftlicher Datensätze gelingt es nun zunehmend, ganz neuartige Einblicke in individuelle Lebenspraktiken in der Urgeschichte zu erlangen und sich einer echten Mikrogeschichte zumindest etwas anzunähern. Diese neuen wissenschaftlichen Möglichkeiten müssen jedoch auch in die gerade lebhafteste Diskussion um Narration in der Urgeschichtsforschung einfließen (siehe z. B. Veit 2006; Rieckhoff u. a. 2010; Van Dyke – Bernbeck 2015). Das neue Potenzial mikrogeschichtlicher Perspektive in der Urgeschichtsforschung verbunden mit der von archäologischer Öffentlichkeitsarbeit vorangetriebenen Praxis der Benennung urgeschichtlicher Individuen mit einem neuen Namen zwingt uns, aus ethischer wie pragmatischer Perspektive zu fragen: Sollen wir den Knochen einen Namen geben? Und wenn ja, welchen?

Reduziert auf Nummern

Als im Jahr 2020 Abba Naor, einer der letzten noch lebenden Zeitzeugen und Überlebenden des Holocausts, zu seinen Erfahrungen und Erinnerungen aus seiner Zeit in den Konzentrationslagern von Stutthof und Dachau befragt wurde, antwortete er auf die Frage, was er während seiner Inhaftierung am meisten vermisst habe: „Mensch sein, wir waren ja nur eine Nummer“ (Federl 2020, R4). Für Naor war die Reduktion auf eine Nummer eine Verleugnung seiner Existenz und seiner Rechte als Mensch. Eine Nummer zu sein, war für ihn gleichbedeutend mit einer Entmenschlichung. Und in der Tat wurden Menschen in der NS-Vernichtungsmaschinerie vorsätzlich verdinglicht: lebend und/ oder ermordet wurden sie als wirtschaftliche Ressource genutzt.

Bereits viele Jahre zuvor hatte sich Hannah Arendt mit der Degradierung von Menschen in Konzentrationslagern und mit der Bedeutung von Namen im Zuge von Anerkennung beschäftigt. So führt sie z. B. in ihrem Hauptwerk *Vita activa oder Vom tätigen Leben* aus: „Handeln, das in der Anonymität verbleibt, eine Tat, für die kein Täter namhaft gemacht werden kann, ist sinnlos und verfällt der Vergessenheit“ (Arendt 1997 [1958], 222); oder in einem Beitrag für die *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*: „Handeln ohne einen Namen, ohne ein dazugehöriges Wer, ist bedeutungslos“ (Arendt 1998, 1008). Und auch der österreichische Schriftsteller Martin Pollack (2014, 46–47) schreibt in Bezug auf Massenmorde und Holocaust: „Wichtiger als Zahlen sind die Namen der Opfer, weil wir nur auf diese Weise einzelne Schicksale erzählen können, eine unabdingbare Voraussetzung, um diese Menschen dem Vergessen zu entreißen und den Überlebenden und Nachkommen ihre Geschichte zu überliefern.“

Folgt man diesen und anderen Überlegungen zur NS-Vernichtungsmaschinerie, ihren Täter_innen und ihrer gewaltsamen Ent-Subjektivierung, sind Namen wichtig, um dem Vergessen entgegenzuwirken, um Individuen (oder Gruppen) sichtbar zu machen. Sie sind damit Teil der Anerkennung, dass es sich bei meinem Gegenüber um einen Menschen und nicht um ein Ding handelt.

Bedeutet dies aber nun zugleich zwingend, dass wir urgeschichtlichen Menschenfunden einen Namen geben sollen, wo wir doch ihren Namen nicht kennen und ihnen zwangsläufig einen neuen geben würden? Reinhard Bernbeck (2017, 147) vermutet, dass die Relevanz von Namen für Erinnerung aufgrund ihrer heutigen Verknüpfung mit Individualität von unseren westlichen Gesellschaften überbewertet wird und Anonymität nicht einfach mit Vergessen gleichzusetzen ist. Zugleich wird inzwischen die Annahme bezweifelt, dass Personen- und Subjektkonzepte keiner Veränderung unterlägen (Fowler 2004; Smith 2004). Namen sind in vielen Gesellschaften nichts Statisches, wenn nicht wie etwa in Deutschland das Personenrecht Benennungspraktiken festlegt. Mehr oder weniger komplexe Namensgebungs- und Umbenennungspraktiken sind ein fundamentaler Aspekt sozialer Beziehungen in vielen Gemeinschaften und von ganz unterschiedlichen Faktoren (politisch, religiös, Dynamiken von Alter und Geschlecht etc.) abhängig.

In der Archäologie wird meist nur für Zeiten des kommunikativen Gedächtnisses im Sinne einer aktiven mündlichen Weitergabe von Erlebtem und Erfahrungen über vielleicht 80 bis 100 Jahre (vgl. Assmann 2013 [1992], 48–56; vgl. auch Hofmann u. a. 2017), im Falle des Vorhandenseins von Sterberegistern sowie Begleitfunden mit Namensnennung und vereinzelt für berühmte und/ oder in Schriftquellen erwähnte Personen – wie z. B. Richard III. (Buckley u. a. 2013) oder Luther (Meller 2008) – versucht, die Namen der Toten bzw. der ihnen zuzuordnenden materiellen Hinterlassenschaften zu finden; ohne in der Regel die Dynamik von Namensgebungen mitzudenken. Die Mehrzahl der Menschen und vor allem der Menschen der Prähistorie wird in archäologischen Publikationen hingegen – sieht man von historiographischen Variablen für aufgrund verschiedener Merkmale bestimmten Gruppen (siehe Hofmann 2016; Wiedemann – Cancik-Kirschbaum 2017; Eisenmann u. a. 2018) ab – so namenlos belassen, wie sie uns durch die Anonymität der materiellen Überreste überliefert sind, und nur für die Re-Identifikation mit Nummern versehen. Laut rechtlicher Normen bestünde für die Vergabe von Personennamen in der Bundesrepublik Deutschland allerdings keine Veranlassung, denn urgeschichtliche Knochenfunde werden in Denkmalschutz- und Bestattungsgesetzen je nach (Bundes-)Land als Sachen bezeichnet oder gar nicht thematisiert (für Hessen z. B. Dietrich 2013). Auch § 168 des Strafgesetzbuches (StGB), der in Deutschland den Schutz vor der

Störung der Totenruhe regelt, trifft in diesem Fall nicht zu und urgeschichtliche Menschenfunde sind eben keine ‚Berechtigten‘ im Sinne des StGB. Eine wie auch immer geartete Namensgebung würde also das Ding bzw. Objekt (wieder) vermenschlichen und einen rechtlichen Status vorgeben, den der urgeschichtliche Menschenfund gar nicht besitzt.

Doch wie können wir ethisch hinreichend korrekt⁵ bzw. reflektiert mit urgeschichtlichen Menschenfunden umgehen? Eine reflektierte Nummerierung sehen wir nicht als ausreichenden Schritt hin zu einem ethisch reflektierten Umgang mit diesen Funden an und stellen daher folgende Fragen: Wie können wir jene (prä-)historischen „Existenzen“ und „infamen Menschen“ (Foucault 2001) – also Menschen ohne *fama*, Menschen, die keine Berühmtheit erlangt haben – sichtbar machen? Können Tote überhaupt diskriminiert werden (vgl. Scarre – Scarre 2006) oder ist dies letztlich nur eine Pseudo-Diskussion, um z. B. aktuelle Identitätspolitik auszutragen? Und was haben bei alledem Namen mit Anerkennung und Sichtbarmachung zu tun?

What’s in a name?

Das vieldiskutierte Thema der Bedeutung von Namen hat bereits William Shakespeare in seinem Drama *Romeo und Julia* aufgegriffen. Er lässt Julia in ihrer Klage darüber, dass ihr geliebter Romeo Träger des ‚feindlichen‘ Namens *Montague* ist, die rhetorische Frage stellen: „What’s in a name?“. Ihre Antwort bezieht sich jedoch nicht auf einen Personennamen, sondern auf einen Gattungsbegriff: Sie selbst antwortet, dass eine Rose auch lieblich duften würde, wenn man sie ganz anders nennen würde. Dennoch wissen wir, dass der Name *Montague* im Stück eben doch hochbedeutsam ist. Julia vertritt hier – wider eigener Erfahrung – eine klassische Position der Sprachphilosophie (Haubrichs 1987, 7; s. a. de Saussure 1916): Namen seien nicht mit dem Wesen des Bezeichneten identisch, vielmehr seien sie willkürliche,

5 Uns ist bewusst, dass es vielfältige ethische Perspektiven gibt – bedingt durch die Vielzahl unterschiedlicher, individueller Weltbilder und trotz der zahlreichen Versuche, im Rahmen von Religionen oder Gesetzgebungen überindividuelle ethische Richtlinien zu treffen. Eine ‚hinreichend korrekte‘ ethische Umgangsweise ist angesichts unserer eigenen wissenschaftlichen Verortung klar von einer christlich-jüdisch-, ‚abendländischen‘ Perspektive sowie durch das deutsche Grundgesetz und die Richtlinien der Vereinten Nationen geprägt. Letztlich bleibt es in jedem konkreten Fall dann jedoch eine Frage der Auslegung, ob ethischen Überlegungen hinreichend Rechnung getragen wurde.

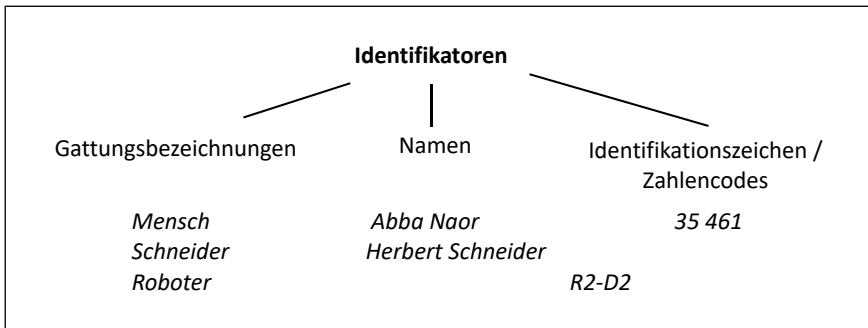


Abb. 1: Beispiele für unterschiedliche Arten von Identifikatoren: Eigennamen, Gattungsbezeichnungen und Identifikationszeichen bzw. Zahlencodes (Grafik: Kerstin P. Hofmann in Anlehnung an Müller – Kutas 1997, 149 Abb. 1).

von der Sprachkonvention festgelegte Bezeichnungen ohne Bedeutung. Und doch scheint diese Auffassung gerade für die Gruppe der Eigennamen, die sich mehr oder minder gut abgrenzen lassen von Gattungsbezeichnungen und Identifikationszeichen bzw. Zahlencodes, nicht so ganz zu stimmen (Haubrichs 1987, 7; Abb. 1). Hier ist die assoziierte Verbindung vom Namen zur Person besonders eng, ihnen kommt über die Referenz zusätzlich eine bestimmte Bedeutung zu.

Diese sogenannte Namensbedeutsamkeit entsteht dabei aus einem Geflecht von Eindrücken und Assoziationen, welche 1) durch den Namen, seine Lautgestalt, Form und Expressivität ausgelöst werden, 2) mit der Namens-trägerschaft durch gemachte Vorstellungen und Erfahrungen mit dem Referenzsubjekt verbunden werden und 3) durch den Namensgebrauch der Sprechenden bzw. der Sprachgemeinschaft gemacht werden (Sonderegger 1987; Debus 2002, 24–33). Eigennamen erfahren dabei eine besonders hohe soziale Aufmerksamkeit (Kalverkämper 1994, 209). Obwohl Namen zunächst willkürlich erscheinen, ist der Akt der Namensgebung meist gesellschaftlich reglementiert und im Einzelfall mitunter lang reflektiert (s. a. Debus 2012). Der Name verrät daher viel über die Namensgeber_innen und ihre soziale Herkunft, Konzeptionen von Geschlecht, religiöse, politische und andere soziale Weltbilder, in seiner Variabilität auch etwas über den Lebenslauf, Dynamiken von Alter, Geschlecht. Er kann aber auch das Leben – oder in unserem Fall vielleicht sogar das Nachleben – der Namensträger_innen beeinflussen, wie dies so treffend durch die vieldiskutierte Aussage einer Grundschullehrerin, „Kevin ist kein Name, sondern eine Diagnose!“, deutlich wird. Der angloamerikanische Vorname wurde nach Erscheinen des erfolgreichen Filmes *Kevin allein zu Hause* im Jahr 1990 häufig von Eltern, die vermeintlich überwiegend den unteren sozialen Schichten angehören, für ihre Kinder in

Deutschland gewählt. Der Vorname Kevin hat sich dann zum Stereotypen für einen ‚frechen, verhaltensauffälligen‘ Schüler entwickelt, der von Lehrer_innen oft auch schlechter benotet würde (Trenkamp 2009).

Benennungsmacht und Benennungspraktiken

Mit Benennungsmacht wird nach Pierre Bourdieu (1991, 23–39) der Akt der symbolischen Durchsetzung von Klassifikationen und Taxonomien verstanden:

„Im Kampf um die Produktion des *common sense* oder, genauer, um das Monopol auf legitime *Benennung* als offizielle Durchsetzung einer legitimen Sicht von sozialer Welt, setzen die Akteure jeweils das in den vorausgegangenen Kämpfen erworbene Kapital ein, nicht zuletzt ihre Verfügungsmacht über die in den Köpfen der Menschen bzw. in der Objektivität festgeschriebenen, institutionalisierten Taxonomien.“
(Bourdieu 1991, 23)

Was wir dabei als Subjekte oder Objekte benennen, befindet sich im Wandel und so auch die Namen, die eng mit Identitäten verknüpft sind (Brendler 2012). Diese Aushandlungen finden laut Michel Foucault (2005) dialektisch mittels sogenannter ‚Technologien des Selbst‘ und ‚Technologien der Macht‘ statt, wobei letztere das Verhalten von Subjekten prägen; Namen und Benennungspraktiken disziplinieren, unterwerfen, objektifizieren dadurch und letztlich verdinglichen sie sogar gegebenenfalls. Allein durch Namensgebung wird es uns also nicht gelingen, Subjekte der Vergangenheit aus ihrer Anonymität und Verdinglichung zu einer Anerkennung zu verhelfen. Doch der Sozialphilosoph Axel Honneth (2005, 62–77) hat zwischen die Anerkennung des Gegenübers als gleichwertiges Subjekt und die komplette Verdinglichung der Person auf der anderen Seite die Objektivierung als Mittlerposition gesetzt (s. a. Bernbeck 2017, 148). Wir müssen vor allem aufpassen, dass wir im Zuge von Identitätspolitik und Kommerzialisierung unsere durch Analysen und Interpretationen individualisierten Erkenntnisobjekte nicht wieder erneut verdinglichen.

Wer hat und/oder soll jedoch die Benennungsmacht bei Menschenknochenfunden haben? Schon in den Wissenschaften, die sich mit prähistorischen Menschenfunden auseinandersetzen, gibt es unterschiedliche Forschungstraditionen und Benennungspraktiken. In der Paläoanthropologie, die Taxonomien nach Klassen und Arten erstellt, ist es durchaus üblich, dass relevante Menschenfunde mitunter von und nach den Erstentdecker_innen

bzw. den damit verknüpften Orten und Situationen festgelegt werden. In der Physischen Anthropologie besteht aufgrund der Nähe zur Medizin und ihrer Anonymisierung von Daten im Zuge des Personenschutzes wiederum eine gewisse Tendenz, Namensgebungen in Publikationen zu vermeiden. In der Prähistorischen Archäologie mit ihren zahlreichen Menschenfunden herrscht üblicherweise eine Bezeichnung vor, die auf Fundort und Befundnummer rekurriert. Wie zuvor ausgeführt, zeigt die Praxis, dass insbesondere im Zuge der Wissenschaftskommunikation jedoch eingängige Namen wie ‚Ötzi‘ und ‚Moorá‘ oder aber im Journalismus verwendete mehrgliedrige Beschreibungen wie ‚der Keltenfürst von Hochdorf‘ oder ‚das Mädchen von Egtved‘ bevorzugt werden und diese dann auch auf die Forschung zurückwirken. Dies wirft wiederum die Frage auf, ob man mit einer Benennung, die gegenwärtigen Sprachgewohnheiten folgt, den einst lebenden Individuen wirklich weniger gerecht wird als mit der Zuweisung einer nur vermeintlich objektiven sozialen Identität wie z.B. im Falle des ‚Mädchen von Egtved‘. Vielleicht ist die Verwendung eines Namens wie ‚Moorá‘, der an Künstler- oder Spitznamen erinnert, weniger bedenklich als die doch sehr unübliche (und in manchen sozialen Gruppen möglicherweise als beleidigend empfundene) Klassifikation einer im Moor von Egtved gefundenen Mutter als ‚Mädchen‘.

Pro und Contra einer Namensgebung

Aus den von uns aufgeführten Aspekten wird schnell klar, dass wir weder in der Lage sind, mit unseren Überlegungen auf einem bereits existierenden Diskurs in der Prähistorischen Archäologie aufzubauen noch ethische Überlegungen aus anderen Disziplinen einfach auf die Urgeschichte zu übertragen, weil diese uns eben doch genuin fremd bleibt und stets die Gefahr einer Nostrifikation des Anderen besteht. Es liegt auf der Hand, dass die Komplexität der Situation eine klare, eindeutige Lösung des Dilemmas unmöglich macht, weil letztlich verschiedene ethische Bedenken, u. a. bezüglich der (Un-)Sichtbarmachung, Entmenschlichung und Nostrifikation des Anderen, sich gegenüberstehen und die verschiedenen Herangehensweisen sogar als entwürdigend empfunden werden können – wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise: Entwürdigung durch Fremdbezeichnung (vgl. ähnliche Diskurse zu ‚Eskimo‘ vs. ‚Inuit‘ oder ‚Zigeuner‘ vs. ‚Sinti und Roma‘) bzw. Entwürdigung durch Entmenschlichung (vgl. „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“).

Um zu einer generell reflektierteren Praxis des Bezeichnens oder Benennens urgeschichtlicher Menschenfunde zu gelangen, haben wir uns für eine

so weit wie möglich demokratische Herangehensweise und die umfassende Einbeziehung weiterer Meinungen zu dieser Angelegenheit entschieden. Uns ist hierbei bewusst, dass wir die wichtigste(n) Stimme(n), nämlich die des prähistorischen Menschen aber gerade nicht miteinbeziehen können – demokratisch ist hier also rein synchron gedacht. Hierfür schien uns das Mittel einer – wenn auch nicht repräsentativen – Umfrage besonders geeignet, die über zahlreiche wissenschaftliche, universitäre und private Verteiler im Februar 2020 zirkuliert wurde. Im Rahmen dieser Umfrage haben wir einerseits Meinungen zur bisherigen bzw. einer idealen Form der Benennung urgeschichtlicher Menschenfunde abgefragt. Zugleich war es uns wichtig, nicht bei einem ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ stehen zu bleiben, sondern das ‚Ja‘ für eine Benennung weiter zu reflektieren, eben weil sich nicht nur die Frage nach dem ‚ob‘, sondern auch nach dem ‚wie‘ einer potenziellen Namensgebung stellt.

Die Umfrage

Die Umfrage wurde vom 22.01. bis 03.03.2020 unter Verwendung des Online-Umfragetools SoSci Survey (www.soscisurvey.de) durchgeführt. Insgesamt enthielt der Fragebogen elf Inhaltsfragen mit zum Teil sehr umfassenden Akzeptanztests sowie fünf soziodemographische Fragen.⁶ Der Link zum Online-Fragebogen wurde nach dem Schneeballprinzip über private und berufliche Mailinglisten und über Social Media (Twitter, Facebook) verbreitet mit der Bitte um Weiterleitung an weitere potenzielle Teilnehmer_innen. Das Ziel war ein opportunistisches *Sampling* mit möglichst großer Reichweite, sowohl was die Anzahl der Teilnehmenden als auch deren Hintergrund betrifft. Wenngleich die Umfrage keine umfassende Repräsentativität für sich in Anspruch nehmen kann, erreichten wir auf diese Weise doch einen sehr großen und sehr diversen Personenkreis: Insgesamt füllten 462 Personen den Fragebogen aus; davon 319 komplett.⁷ Die im Folgenden vorgestellten Ergebnisse beschränken sich auf die 319 komplett ausgefüllten Fragebögen, für die soziodemographische Daten vorliegen. Die überwiegende Mehrzahl

6 Eine umfassende Publikation mit der detaillierten Besprechung der linguistischen Fragestellungen ist in Vorbereitung.

7 Die relativ hohe Abbruchquote ist unter anderem einer sehr hohen Anzahl an Einschätzungsfragen zur Akzeptanz spezifischer Namensvorschläge geschuldet. Darüber hinaus entschieden sich einige Teilnehmer_innen, den Fragebogen aus Protest nicht weiter auszufüllen und teilten uns ihre Gründe hierfür per E-Mail mit, wodurch wir interessante zusätzliche Informationen erhielten.

(n = 215) der komplett ausgefüllten Fragebögen stammt von sich selbst als weiblich bezeichnenden Teilnehmenden (67%). 97 Teilnehmende haben ihre Geschlechtszugehörigkeit als männlich und 7 als ‚andere‘ angegeben. Der Kreis der Teilnehmer_innen umfasst ein sehr breites Altersspektrum, von 18 bis über 70 Jahren. Am stärksten vertreten ist die Gruppe der 20–29-jährigen (37%), gefolgt von der Gruppe der 30–39-jährigen (24%). Jeweils 99 Personen gaben an, sich in ihrem Studium oder Beruf mit Archäologie bzw. Sprachwissenschaft zu befassen. Hierdurch ergibt sich ein sehr ausgewogenes Verhältnis zwischen archäologischen Expert_innen (31%), linguistischen Expert_innen (31%) und weiteren Teilnehmer_innen (38%).

Zu Beginn der Studie wurde zunächst das bestehende System zur Katalogisierung ur- und frühgeschichtlicher menschlicher Funde vorgestellt:

Archäolog_innen haben immer wieder mit archäologischen Menschenfunden aus der Ur- und Frühgeschichte zu tun. Diese werden nach ihrem Fundort benannt und zur Unterscheidung voneinander nummeriert (z.B. Haunstetten – Unterer Talweg, Grab 34/I oder Barchel 58/18c).

Anschließend wurden die Teilnehmer_innen nach ihrer Einschätzung (*zufriedenstellend* vs. *nicht zufriedenstellend*) gefragt und hatten die Möglichkeit, sich in einem Textfeld frei dazu zu äußern (s. Abb. 2).

Wie finden Sie das bisherige System zur Benennung archäologischer Menschenfunde?

Zufriedenstellend. Die Identifikation durch Fundort und Nummer genügt.

Nicht zufriedenstellend, weil...

Abb. 2: Frage nach der Zufriedenheit mit dem bisherigen System zur Benennung archäologischer Menschenfunde.

Beinahe zwei Drittel der Befragten (209 Teilnehmer_innen = 65,5%) gaben an, mit dem bisherigen System zufrieden zu sein. Die 110 Teilnehmer_innen, die mit dem bisherigen System unzufrieden waren, nannten hierfür eine Vielzahl von Gründen. Um die Kategorisierung dieser Gründe zu objektivieren, wurde eine Frequenzanalyse für alle Teilnehmer_innenbeiträge durchgeführt, um besonders häufig genannte Wörter zu ermitteln (z.B. *unpersönlich* 9-mal; *schwer* 14-mal). Das Kategorisierungssystem in Abbildung 3 wurde auf dieser Grundlage schrittweise verfeinert, und einige besonders umfassende Beiträge wurden zwei Kategorien zugeordnet.

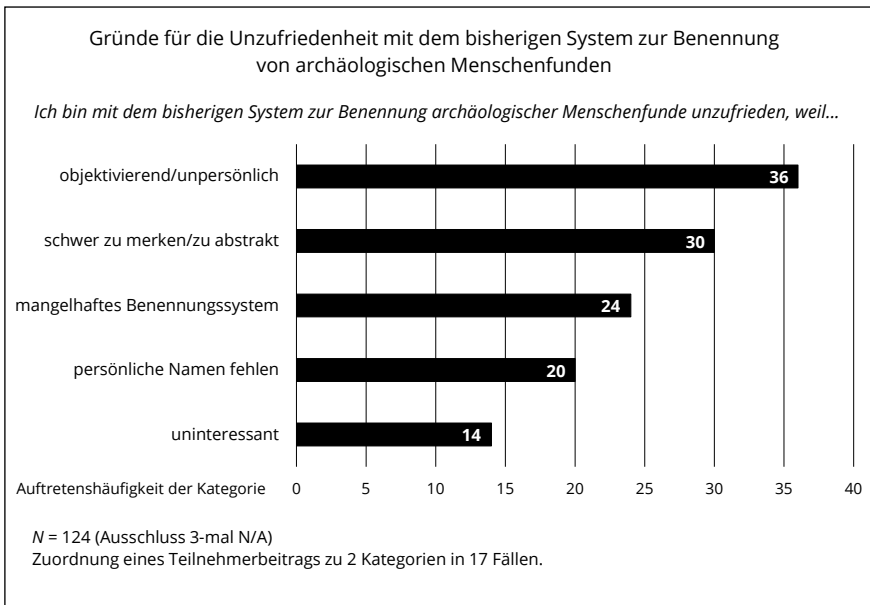


Abb. 3: Gründe für die Unzufriedenheit mit dem bisherigen System zur Benennung archäologischer Menschenfunde.

Im Folgenden einige Originalzitate zur Verdeutlichung der einzelnen Kategorien:

- 1) Objektivierend / unpersönlich: „das auch menschen waren mit eigener Persönlichkeit, die sollten nicht nur eine Nummer sein“ [sic]
- 2) Schwer zu merken / zu abstrakt: „Nummern sind schwer zu merken und noch schwerer mit einer Assoziation zu verbinden“
- 3) Mangelhaftes Benennungssystem: „Geschlecht oder Alter (Kind oder Erwachsene) nicht klar“
- 4) Persönliche Namen fehlen: „Es schöner ist einen richtigen Namen für diese Skelette zu haben, da es ja auch einmal richtige Menschen waren“ [sic]
- 5) Uninteressant: „unspektakulär‘ für eine eigentlich sehr interessante Art von Funden“

Im weiteren Verlauf der Untersuchung wurden die Teilnehmer_innen gebeten, eine Vielzahl auf sprachwissenschaftlicher Grundlage erarbeiteter Benennungsvorschläge zu bewerten. Um die Akzeptanz dieser systematisch generierten Namen zu messen, musste zuvor der generelle Grad der Befürwortung einer Namensgebung für archäologische Menschenfunde erfragt

werden, denn nur so konnte die Ablehnung spezifischer Namen von der generellen Ablehnung einer Namensgebung getrennt werden. Abbildung 4 verdeutlicht, dass die Namensgebung lediglich als zusätzliche Möglichkeit zur bestehenden Nummerierung vorgeschlagen wurde. Außerdem wollten wir den Teilnehmer_innen ermöglichen, zwischen einer grundsätzlich positiven/negativen Einschätzung der Namensgebung generell und einer Einschätzung möglicher Schwierigkeiten zu differenzieren. Von besonderem Interesse war daher die offen gestellte Frage nach der Begründung der Einschätzung (Abb. 4), bei der ein Regler frei verschoben werden konnte auf einer Skala von STIMME ÜBERHAUPT NICHT ZU (entspricht in SoSci Survey dem Zahlenwert 1) bis STIMME VÖLLIG ZU (entspricht dem Zahlenwert 101).

Bitte bewerten Sie die folgenden Aussagen, indem Sie die Regler durch Anklicken aktivieren und an die entsprechenden Stellen schieben.

STIMME ÜBERHAUPT NICHT ZU STIMME VÖLLIG ZU

Ich fände es gut, archäologischen Menschenfunden zusätzlich zur Nummerierung einen Namen zu geben.

Ich fände es problematisch, archäologischen Menschenfunden zusätzlich zur Nummerierung einen Namen zu geben.

Hier können Sie Ihre Einschätzung begründen, wenn Sie möchten:

Abb. 4: Frage nach der Akzeptanz des Vorschlags einer zusätzlichen Namensgebung.

Die Abbildungen 5 und 6 verdeutlichen, dass jeweils etwa zwei Drittel der Umfrageteilnehmer_innen die zusätzliche Namensgebung befürworteten. Der Vorschlag wird generell positiv bewertet (von 58,3% in Abb. 5) und auch als unproblematisch eingeschätzt (von 66,8% der Befragten in Abb. 6).

Für die Abbildungen 5 und 6 wurden die Daten aufgrund ihrer Lage vor oder nach der Skalenmitte ausgewertet. Zudem gab es die Möglichkeit einer Stimmenthaltung in der Skalenmitte. Berücksichtigt man die Streuung, so fällt auf, dass die Maximalwerte besonders häufig gewählt wurden – insbesondere die positiv bewertenden. So gab es 27-mal die Einschätzung *maximal schlecht* und 68-mal *maximal gut* (s. Abb. 7) sowie 81-mal *maximal unproblematisch* und 21-mal *maximal problematisch* (s. Abb. 8), während die *Enthaltung* je 29-mal und 24-mal gewählt wurde.

Abbildung 9 verdeutlicht die Gründe für die Befürwortung oder Ablehnung des Vorschlags. Für die Kategorisierung wurde analog zu Abbildung 3 verfahren.

Im Folgenden einige Originalzitate zur Verdeutlichung der Unterkategorien im Hinblick auf die Frage nach den Problemen, die sich bei der Einführung eines zusätzlichen Benennungssystems ergeben:

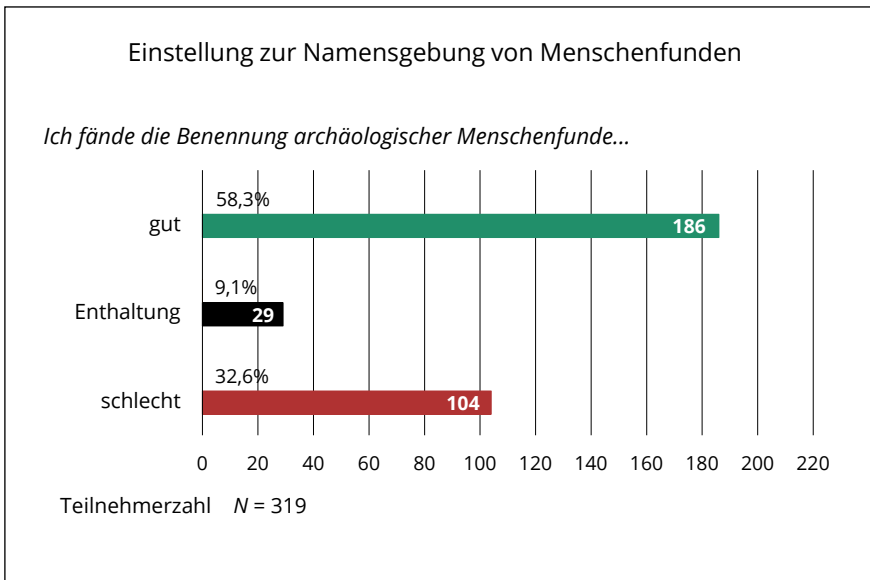


Abb. 5: Bewertung des Vorschlags einer Namensgebung zusätzlich zur Nummerierung bei archäologischen Menschenfunden: Zustimmung / Ablehnung.

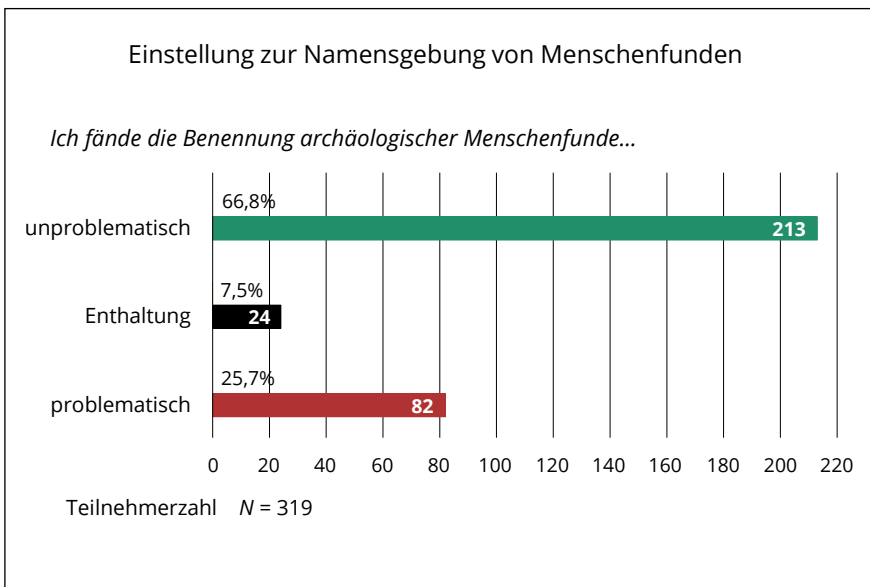


Abb. 6: Bewertung des Vorschlags einer Namensgebung zusätzlich zur Nummerierung bei archäologischen Menschenfunden: (Un)Problematicität.

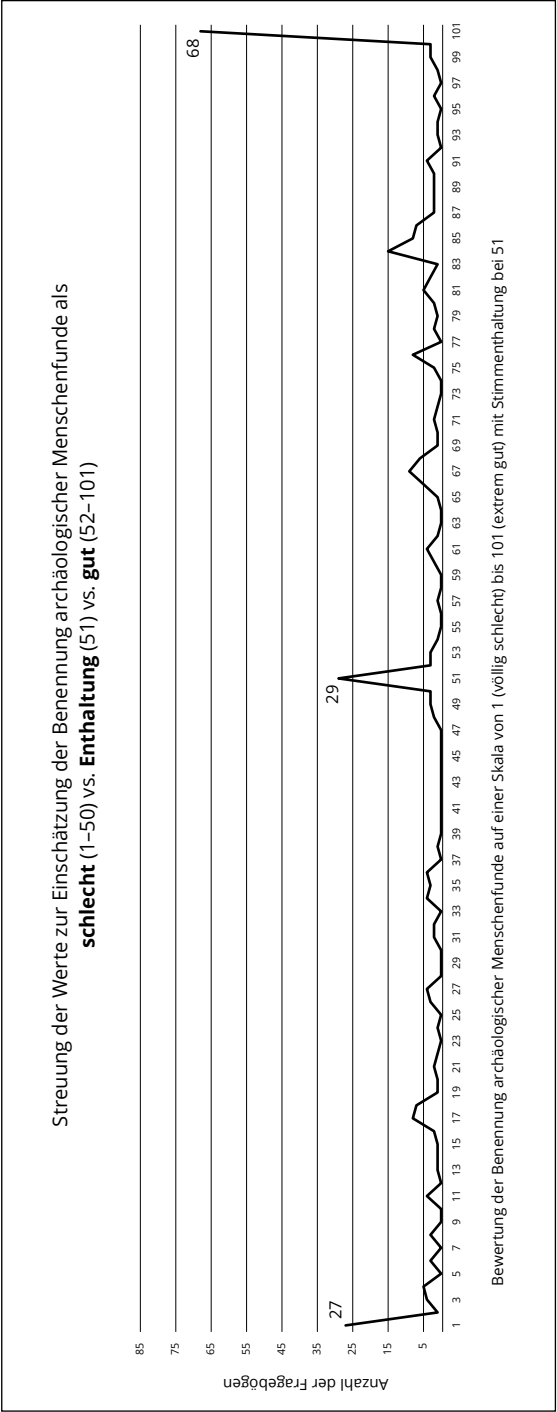


Abb. 7: Streuung der Werte zur Einschätzung der Benennung archäologischer Menschenfunde als schlecht (1–50) vs. Enthaltung (51) vs. gut (52–101).

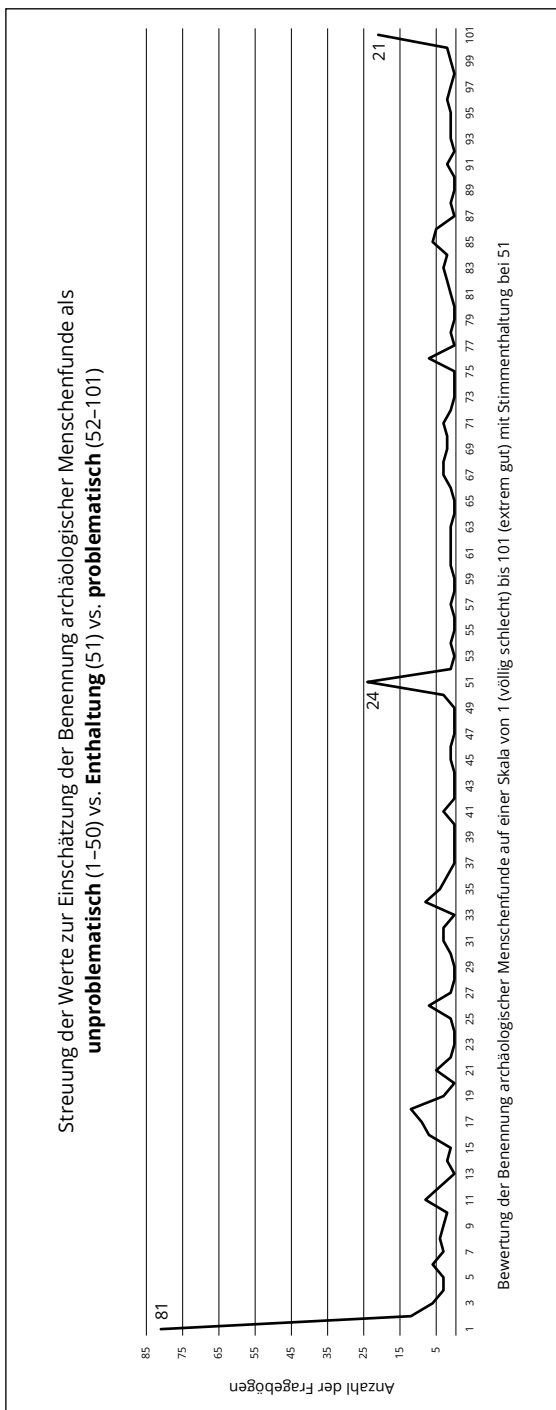


Abb. 8: Streuung der Werte zur Einschätzung der Benennung archäologischer Menschenfunde als unproblematisch (1–50) vs. Enthaltung (51) vs. problematisch (52–101).

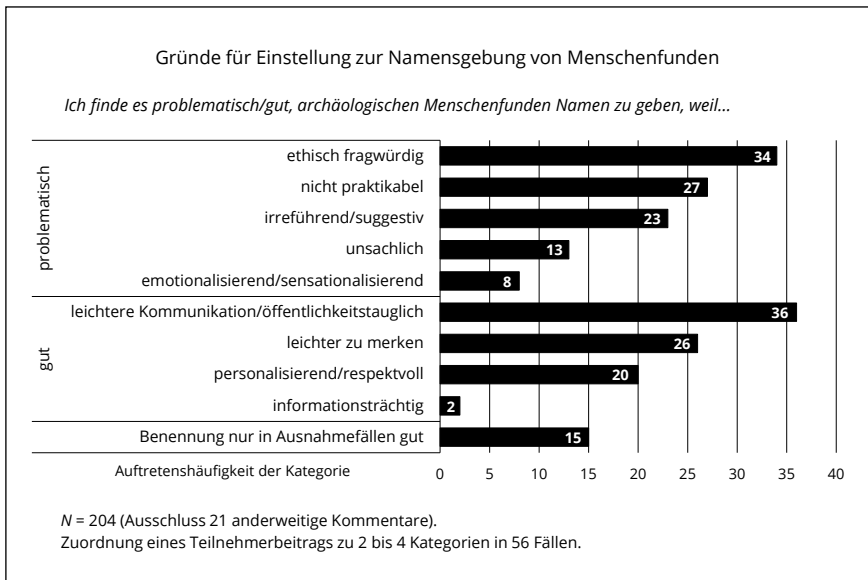


Abb. 9: Gründe für die Einstellung zur Namensgebung bei archäologischen Menschenfunden.

- 1) Ethisch fragwürdig: „Andererseits hat das Skelett als Mensch möglicherweise bereits einen Namen gehabt, der ihm eine Identität verliehen hat und ich finde wir haben nicht das Recht diesen einfach umzubenennen.“ [sic]
- 2) Nicht praktikabel: „Mir ist die Tragweite nicht bewusst und fürchte unnötigen Bürokratischen Mehraufwand.“ [sic]
- 3) Irreführend/ suggestiv: „Eine Name erweckt subjektive Assoziationen, die irrefuehrend sein koennen.“ [sic]
- 4) Unsachlich: „grade Namen die verniedlichend wirken oder den Ernst der Forschung/Funde ins Lächerliche ziehen, kann man skeptisch betrachten“ [sic]
- 5) Emotionalisierend/sensationalisierend: „Mit der Namensgabe schaffen wir eine Vertrautheit und gefühlte Nähe zum Fund, die so nicht richtig ist.“

Die folgenden Originalzitate verdeutlichen die Unterkategorien im Hinblick auf die globale Bewertung der Einführung eines zusätzlichen Benennungssystems:

- 6) Leichtere Kommunikation / öffentlichkeitstauglich: „Weckt Interesse beim Laien, fördert positive Haltung zur Archäologie“

- 7) Leichter zu merken: „leichterer Wiedererkennungswert“
- 8) Personalisierend/ respektvoll: „alle Menschen verdienen einen Namen; es ist Merkmal eines Menschen, einen Namen zu haben“
- 9) Informationsträchtig: „Vielleicht wäre eine Unterscheidung ob männlich oder weiblich möglich“
- 10) Benennung nur in Ausnahmefällen gut: „Ein Name hat mit der Identität zu tun, die wir als Archäologen eventuell einem exceptionellen Fund, nicht aber jedem Individuum eines großen Gräberfeldes zuschreiben können“ [sic]

Die äußerst emotionalen Reaktionen in den Freitexten und in persönlichen E-Mails an die Autor_innen der Umfrage zeigen aber in jedem Fall, dass das Thema die Befragten bewegt. Dabei bestehen deutliche Unterschiede zwischen den Archäolog_innen und den anderen Befragten.

Die gruppenspezifische Analyse in Abbildung 10 verdeutlicht eine größere Skepsis und Zurückhaltung der archäologischen Expert_innen, die das bisherige System in ihrem beruflichen Kontext verwenden und somit stärker als die anderen Befragten von potenziellen Veränderungen betroffen wären, im Vergleich zur Gesamtheit der Befragten (bei denen es sich zum Teil auch um Expert_innen aus angrenzenden Bereichen wie der Anthropologie handeln könnte) und insbesondere zu Sprachwissenschaftler_innen, die das vorgeschlagene Benennungssystem noch positiver als die Gesamtheit der Befragten bewerten.

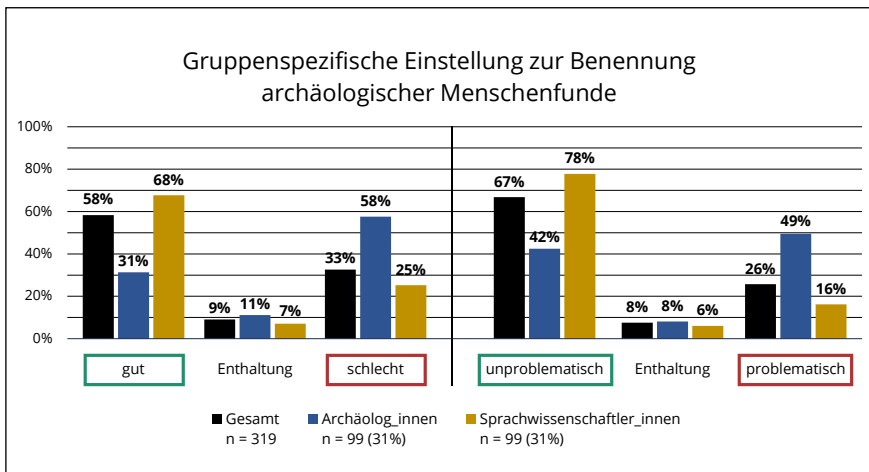


Abb. 10: Gruppenspezifische Einstellung zur Benennung archäologischer Menschenfunde.

Abschließend lässt sich feststellen, dass die Mehrheit der Befragten (65,5 %) mit dem bisherigen Bezeichnungssystem für archäologische Menschenfunde zwar zufrieden ist. Zugleich fände eine Mehrheit der Befragten aber ebenso die Vergabe zusätzlicher Namen gut (58,3 %) und unproblematisch (66,8 %). Es gibt also keinen klaren Auftrag in die eine oder andere Richtung.

Fazit: Namen machen einen Unterschied!

Es besteht kein Zweifel an der allgemein anerkannten Aussage: Namen machen einen Unterschied! Dies bestätigt auch unsere Studie erneut. Namensgebung ist zudem ein emotional aufgeladenes Thema, wie wir vielen ausführlichen E-Mails und persönlichen Rückmeldungen entnehmen konnten, die uns Teilnehmer_innen der Umfrage zukommen ließen. Weniger klar ist jedoch, welche Handlungsanweisungen wir aus der Studie ableiten können: Die Mehrheit der Befragten (66 %) ist mit dem bisherigen System zufrieden, aber wiederum die Mehrheit fände die Vergabe zusätzlicher Namen gut (58 %) und unproblematisch (67 %). Skeptisch sind die archäologischen Expert_innen und laut persönlicher Mitteilungen in an uns adressierten E-Mails vor allem die physischen Anthropolog_innen. Auch wenn die Umfrage keinen klaren Auftrag in die eine oder andere Richtung gibt, müssen wir uns dessen bewusst sein, dass der Trend zur Namensgebung insbesondere im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit wohl nicht aufzuhalten ist, weil er zu einem erheblichen Teil von der interessierten Öffentlichkeit und den Medienvertreter_innen selbst vorangetrieben wird, deren eigene Benennungspraktiken sich nicht bzw. nur bedingt durch Richtlinien z. B. wissenschaftlicher Fachgemeinschaften regulieren lassen. Daraus und aufgrund der in diesem Beitrag angesprochenen Fragen und Aspekte leitet sich klar die Notwendigkeit einer kritisch-reflektierten Auseinandersetzung mit aktuellen Praktiken der Benennung bzw. Bezeichnung ab. Aufhalten können wir den Trend nicht, weil die entsprechenden Benennungen eben nicht allein in der Hand der Archäolog_innen liegen. Es ist deshalb unseres Erachtens unbedingt notwendig, dass Benennungsvorhaben von Wissenschaftler_innen in einem offenen Dialog konstruktiv begleitet werden, um ethische Aspekte aus verschiedenen Perspektiven hinreichend zu berücksichtigen, die Konsequenzen verschiedener Benennungspraktiken bewusst zu machen und unhinterfragte Praktiken zu reflektieren. Neue bioarchäologische Einblicke in individuelle Lebenszusammenhänge und -verläufe auch nicht-elitärer Individuen sowie neue Formen der Geschichtsschreibung und Erzählpraktiken werden hier weitere Herausforderungen mit sich bringen, aber auch spannende Perspektiven eröffnen.

Bibliografie

- Arendt 1997 [1958]: Hannah Arendt, *Vita Activa oder Vom tätigen Leben* ⁹(München 1997 [1958])
- Arendt 1998: Hannah Arendt, *Arbeit, Herstellen, Handeln*, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 46,6, 1998, 997–1009
- Assmann 2013 [1992]: Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* ⁷(München 2013 [1992])
- Azevedo 2018: Ana Lucia Azevedo, *O crânio de Luzia, a mais antiga habitante das Américas, pode ter desaparecido no incêndio do Museu Nacional*, *O Globo Época* 2018, <<https://oglobo.globo.com/epoca/o-cranio-de-luzia-mais-antiga-habitante-das-americas-pode-ter-desaparecido-no-incendio-do-museu-nacional-23045647>> (05.01.2022)
- Bauerochse u. a. 2008: Andreas Bauerochse – Henning Hassmann – Klaus Püschel (Hrsg.), „Moor“ – das Mädchen aus dem Uchter Moor. Eine Moorleiche der Eisenzeit aus Niedersachsen I, *Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens* 37 (Rahden 2008)
- Bernbeck 2017: Reinhard Bernbeck, *Materielle Spuren des nationalsozialistischen Terrors. Zu einer Archäologie der Zeitgeschichte*, *Historie* 115 (Bielefeld 2017)
- Bos u. a. 2019: Kirsten Bos – Denise Kühnert – Alexander Herbig – Luis Roger Esquivel-Gomez – Aida Andrades Valtueña – Rodrigo Barquera – Karen Giffin – Aditya Kumar Lankapalli – Elizabeth A. Nelson – Susanna Sabin – Maria A. Spyrou – Johannes Krause, *Paleomicrobiology. Diagnoses and Evolution of Ancient Pathogens*, *Annual Review of Microbiology* 73, 639–666
- Bourdieu 1991: Pierre Bourdieu, *Sozialer Raum und „Klassen“ – Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen* ²(Frankfurt a. M. 1991)
- Brather 2004: Sebastian Brather, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*, *Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde* 42 (Berlin 2004)
- Braun u. a. o. J.: Melanie Braun – Michael Göpper – Stefan Schlager – Ursula Wittwer-Backofen, *Ein Gesicht für eine Moorleiche. Bernie, der Mann aus Bernuthsfeld*. Universitätsklinikum Freiburg o. J., <<https://www.uniklinik-freiburg.de/anthropologie/forschung/ausgewaehlte-abgeschlossene-projekte/ein-gesicht-fuer-eine-moorleiche-bernie-der-mann-aus-bernuthsfeld.html>> (30.10.2020)
- Brendler 2012: Silvio Brendler, *Identity of Name(s) as a Crucial Problem in Name Studies, or: Towards the Recognition of Onymic Identity as a Principal Onomastic Concept*, in: Botolv Helleland – Christian-Emil Ore – Solveig Wikstrøm (Hrsg.), *Names and Identities*, *Oslo Studies in Language* 4,2 (Oslo 2012) 29–44
- Buckley u. a. 2013: Richard Buckley – Mathew Morris – Jo Appleby – Turi King – Deirdre O’Sullivan – Lin Foxhall, *‘The King in the Car Park’. New Light on the Death and Burial of Richard III in the Grey Friars Church, Leicester, in 1485*, *Antiquity* 87,336, 2013, 519–538

- Cassidy u. a. 2020: Lara M. Cassidy – Ros Ó Maoldúin – Thomas Kador – Ann Lynch – Carleton Jones – Peter C. Woodman – Eileen Murphy – Greer Ramsey – Marion Dowd – Alice Noonan – Ciarán Campbell – Eppie R. Jones – Valeria Mattiangeli – Daniel G. Bradley, A Dynastic Elite in Monumental Neolithic Society, *Nature* 582,7812, 2020, 384–388
- de Saussure 1916 : Ferdinand de Saussure, *Le cours de linguistique Générale*, *Wissen und Leben* 17, 1916, 306
- Debus 2002: Friedhelm Debus, *Namen in literarischen Werken. (Er-)Findung – Form – Funktion*, Akademie der Wissenschaften und der Literatur / *Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse* 2 (Mainz 2002)
- Debus 2012: Friedhelm Debus, *Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung*, *Grundlagen der Germanistik* 51 (Berlin 2012)
- Dietrich 2013: Reinhard Dietrich, Nicht die Toten, sondern die Lebenden. Menschliche Überreste als Bodenfunde, *Archäologische Informationen* 36, 2013, 113–119
- Droysen 1977 [1882]: Johann Gustav Droysen, *Grundriss der Historik. Die letzte Druckfassung (1882)*, in: Peter Leyh (Hrsg.), *Historik 1. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882)* (Stuttgart 1977) 413–450
- Eggert 1998: Manfred K. H. Eggert, *Archäologie und Analogie. Bemerkungen zu einer Wissenschaft vom Fremden*, *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 128, 1998, 107–124
- Eisenmann u. a. 2018: Stefanie Eisenmann – Eszter Bánffy – Peter van Dommelen – Kerstin P. Hofmann – Joseph Maran – Iosif Lazaridis – Alissa Mittnik – Michael McCormick – Johannes Krause – David Reich – Philipp W. Stockhammer, *Reconciling Material Cultures in Archaeology with Genetic Data. The Nomenclature of Clusters Emerging from Archaeogenomic Analysis*, *Scientific Reports* 8, 2018, Art. 13003
- Federl 2020: Katharina Federl, *Hologramme gegen das Vergessen*, *Süddeutsche Zeitung*, 24. Januar 2020, R4
- Foucault 2001: Michel Foucault, *Das Leben der infamen Menschen* (Berlin 2001)
- Foucault 2005: Michel Foucault, *Technologien des Selbst*, in: Daniel Defert – François Ewald (Hrsg.), *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits IV. 1980–1988* (Frankfurt a.M. 2005) 966–998
- Fowler 2004: Chris Fowler, *The Archaeology of Personhood. An Anthropological Approach*, *Themes in Archaeology* 1 (London 2004)
- Ginzburg 1979: Carlo Ginzburg, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600* (Frankfurt a.M. 1979)
- Gilchrist 2000: Roberta Gilchrist, *Archaeological Biographies. Realizing Human Lifecycles, -courses and -histories*, *World Archaeology* 31,3, 2000, 325–328
- Haubrichs 1987: Wolfgang Haubrichs, *Einleitung*, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 17,67, 1987, 7–10
- Hofmann 2004: Kerstin P. Hofmann, *Lanzetten. Eine Leitform der Nordischen Bronzezeit. Fundanalyse im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis*, in:


- Stefan Hesse (Hrsg.), Spurensicherung. 25 Jahre Kreisarchäologie Rotenburg (Wümme), Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg (Wümme) 11 (Oldenburg 2004) 105–222
- Hofmann 2014: Kerstin P. Hofmann, Mädchen in der Prähistorie. Möglichkeiten und Grenzen des archäologischen Nachweises, in: Susanne Moraw – Anna Kieburg (Hrsg.), Mädchen im Altertum = Girls in Antiquity, Frauen – Forschung – Archäologie 11 (Münster 2014) 27–40
- Hofmann 2016: Kerstin P. Hofmann, With *vikingr* into the Identity Trap. When Historiographical Actors get a Life of their Own, Medieval Worlds 4, 2016, 91–122
- Hofmann u. a. 2017: Kerstin P. Hofmann – Reinhard Bernbeck – Ulrike Sommer (Hrsg.), Between Memory Sites and Memory Networks. New Archaeological and Historical Perspectives, Berlin Studies of the Ancient World 45 (Berlin 2017)
- Honneth 2005: Axel Honneth, Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie (Frankfurt a. M. 2005)
- Johanson – Edey 1992: Donald Johanson – Maitland Edey, Lucy. Die Anfänge der Menschheit (München 1992)
- Kalverkämper 1994: Hartwig Kalverkämper, Eigennamen in Texten, in: Peter Canisius – Clemens-Peter Herbermann – Gerhard Tschander (Hrsg.), Text und Grammatik. Festschrift Roland Harweg, Bochumer Beiträge zur Semiotik 43 (Bochum 1994) 205–238
- Kienlin 2015: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), Fremdheit. Perspektiven auf das Andere, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 264 = Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 1 (Bonn 2015)
- Knipper u. a. 2015: Corina Knipper – Petra Held – Marc Fecher – Nicole Nicklisch – Christian Meyer – Hildrun Schreiber – Bernd Zich – Carola Metzner-Nebelsick – Vera Hubensack – Leif Hansen – Elke Nieveler – Kurt W. Alt, Superior in Life – Superior in Death. Dietary Distinction of Central European Prehistoric and Medieval Elites, Current Anthropology 56,4, 2015, 579–589
- Koch 2017: Julia K. Koch, Weibliche Biographien und statistische Gruppen. Das Leben und Sterben der hallstattzeitlichen Frauen vom Magdalenenberge, in: Christin Keller – Katja Winger (Hrsg.), Frauen an der Macht? Neue interdisziplinäre Ansätze zur Frauen- und Geschlechterforschung für die Eisenzeit Mitteleuropas, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 299 (Bonn 2017) 93–106
- Krämer 2021: Gerhard Krämer, Es bleiben noch viele Geheimnisse, Mainpost, 13. September 2021, <<https://www.mainpost.de/regional/wuerzburg/es-bleiben-noch-viele-geheimnisse-art-10658011>> (14.09.2021)
- Kroll 2013: Thomas Kroll, Die Anfänge der microstoria, in: Jeanette Granda – Jürgen Schreiber (Hrsg.), Perspektiven durch Retrospektiven. Wirtschaftsgeschichtliche Beiträge. Festschrift Rolf Walter (Köln 2013) 267–287
- Meller 2008: Harald Meller (Hrsg.), Fundsache Luther. Archäologen auf den Spuren des Reformators. Ausstellungskatalog Halle (Saale) (Stuttgart 2008)


- Meskill 2000: Lynn Meskill, Cycles of Life and Death. Narrative Homology and Archaeological Realities, *World Archaeology* 31,3, 2000, 423–441
- Mittnik u. a. 2019: Alissa Mittnik – Corina Knipper – Fabian Wittenborn – Ronny Friedrich – Saskia Pfrengle – Marta Burri – Nadine Carlichi-Witjes – Heidi Deeg – Anja Furtwängler – Michaela Harbeck – Kristin von Heyking – Catharina Kociumakai – Isil Kucukkalpci – Susanne Lindauer – Stephanie Metz – Anja Staskiewicz – Andreas Thiel – Joachim Wahl – Wolfgang Haak – Ernst Pernicka – Stephan Schiffels – Philipp W. Stockhammer – Johannes Krause, Kinship-Based Social Inequality in Bronze Age Europe, *Science* 366,6466, 2019, 731–734
- Müller – Kutas 1997: Horst M. Müller – Marta Kutas, Die Verarbeitung von Eigennamen und Gattungsbezeichnungen. Eine elektrophysiologische Studie, in: Gert Rickheit (Hrsg.), *Studien zur klinischen Linguistik. Modelle, Methoden, Intervention* (Opladen 1997) 147–169
- Müller-Scheeßel 2011: Nils Müller-Scheeßel, Ereignis- versus Strukturgeschichte. Zum Verhältnis von Archäologie und Geschichtswissenschaft am Beispiel der frühprinzipszeitlichen Fundplätze Kalkriese und Waldgirmes, in: Stefan Burmeister – Nils Müller-Scheeßel (Hrsg.), *Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog*, Tübinger Archäologische Taschenbücher 9 (Münster 2011) 131–150
- Nieveler 2018: Elke Nieveler, Neue Fragen an alte Funde. Das Grab des Herrn von Morken und das Gräberfeld Bedburg-Königshoven (FR 50), in: Matthias Wemhoff – Michael Ring (Hrsg.), *Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland* (Petersberg 2018) 214–215
- Ortner 1993: Lorelies Ortner, Von der Gletscherleiche zu unserem Urahn Ötzi. Zur Benennungspraxis in der Presse, *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation* 2, 1993, 97–127
- Pieper 2001: Peter Pieper, Die Moorleiche von Neu Versen, genannt „Roter Franz“, *Die Kunde N. F.* 52, 2001, 99–110
- Pollack 2014: Martin Pollack, *Kontaminierte Landschaften* (St. Pölten 2014)
- Püschel u. a. 2019: Klaus Püschel – Eilin Jopp van Well – Wolfgang Jahn – Henning Haßmann – Michael Schultz – Andreas Bauerochse (Hrsg.), „Bernie“ – Die Moorleiche von Bernuthsfeld. Ergebnisse der interdisziplinären Erforschung und Rekonstruktion eines frühmittelalterlichen Fundkomplexes aus Ostfriesland, *Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens* 57 (Rahden / Westf. 2019)
- Revel 1998 [1995]: Jacques Revel, Microanalysis and the Construction of the Social, in: Jacques Revel – Lynn Hunt (Hrsg.), *Histories. French Constructions of the Past*, *Postwar French Thought* 1²(New York 1998 [1995]) 492–502
- Rieckhoff u. a. 2010: Sabine Rieckhoff – Ulrich Veit – Sabine Wolfram, Der Archäologe als Erzähler, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51,1/2, 2010, 7–9
- Rotermund 2018: Sophie-Marie Rotermund, Das Konzept „Mädchen“ in der prähistorischen Archäologie am Beispiel des Mädchens von Egtved (Unveröff. Bachelorarbeit Universität Hamburg 2018)


- Röder 2015: Brigitte Röder, Jäger sind anders – Sammlerinnen auch. Zur Deutungsmacht des bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodells in der Prähistorischen Archäologie, in: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), *Fremdheit. Perspektiven auf das Andere*, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 264 = Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 1 (Bonn 2015) 237–253
- Scarre – Scarre 2006: Christopher Scarre – Geoffrey Scarre (Hrsg.), *The Ethics of Archaeology. Philosophical Perspectives on Archaeological Practice* (Cambridge 2006)
- Smith 2004: Adam T. Smith, The End of the Essential Archaeological Subject, *Archaeological Dialogues* 11,1, 2004, 1–20
- Sonderegger 1987: Stefan Sonderegger, Die Bedeutsamkeit der Namen, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 17,67, 1987, 11–23
- Spyrou u. a. 2019: Maria A. Spyrou – Kirsten I. Bos – Alexander Herbig – Johannes Krause, Ancient Pathogen Genomics as an Emerging Tool for Infectious Disease Research, *Nature Reviews Genetics* 20,6, 2019, 323–340
- Stockhammer 2015: Philipp W. Stockhammer, Archäologie und Materialität, in: Philipp W. Stockhammer – Hans P. Hahn (Hrsg.), *Lost in Things. Fragen an die Welt des Materiellen*, Tübinger Archäologische Taschenbücher 12 (Münster 2015) 25–40
- Südtiroler Archäologiemuseum o. J.: Südtiroler Archäologiemuseum, „Ötzi“ die Bedeutung des Fundes, seine Ausstellung im Archäologiemuseum und ein Blick in die Forschung, <http://www.iceman.it/wp-content/uploads/2016/09/Ötzi_im_Archäologiemuseum_dt_09-16.pdf> (30.10.2020)
- Tannhäuser 2018: Christian Tannhäuser, Europäische Kontakte nach Ost und West? Der Herr von Boistädt, in: Matthias Wemhoff – Michael Ring (Hrsg.), *Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland* (Petersberg 2018) 210–211
- Trenkamp 2009: Oliver Trenkamp, „Kevin ist kein Name, sondern eine Diagnose“. Ungerechte Grundschullehrer, *Der Spiegel*, 16. September 2009, <<https://www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/ungerechte-grundschullehrer-kevin-ist-kein-name-sondern-eine-diagnose-a-649421.html>> (26.01.2022)
- Van Dyke – Bernbeck 2015: Ruth M. Van Dyke – Reinhard Bernbeck (Hrsg.), *Subjects and Narratives in Archaeology* (Boulder 2015)
- Veit 1998: Ulrich Veit, Der Archäologe und das Fremde. Zur Erkenntnisstruktur der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft, *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 128, 1998, 125–137
- Veit 2006: Ulrich Veit, Der Archäologe als Erzähler, in: Hans-Peter Wotzka (Hrsg.), *Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert* (Tübingen 2006) 201–214
- Verger 2003 : Stéphane Verger, Qui était la Dame de Vix? Propositions pour une interprétation historique, in: Mireille Cébeillac-Gervasoni – Laurent Lamoine (Hrsg.), *Les élites et leurs facettes. Les élites locales dans le monde hellénistique et romain*, Collection de l'École Française de Rome 309 = Collection ERGA 3 (Rom 2003) 583–625

- Wiedemann – Cancik-Kirschbaum 2017: Felix Wiedemann – Eva Cancik-Kirschbaum, Historische Variablen und narrative Identität. Überlegungen zur historiographischen Namengebung in den Altertumswissenschaften, *Saeculum* 67,2, 2017, 133–165
- Wiedemann u. a. 2017: Felix Wiedemann – Kerstin P. Hofmann – Hans-Joachim Gehrke, Wanderungsnarrative. Zur Verknüpfung von Identitäten und Raum in altertumswissenschaftlichen Migrationserzählungen, in: Felix Wiedemann – Kerstin P. Hofmann – Hans-Joachim Gehrke (Hrsg.), *Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften. Workshop 11./12.10.2012 Berlin*, Berlin Studies of the Ancient World 41 (Berlin 2017) 9–37
- Zemon Davis 1983: Natalie Zemon Davis, *The Return of Martin Guerre* (Cambridge 1983)

Kontakt

Dr. Kerstin P. Hofmann | Römisch-Germanische Kommission | Deutsches Archäologisches Institut | Palmengartenstr. 10–12 | 60325 Frankfurt am Main | kerstin.hofmann@dainst.de |  <https://orcid.org/0000-0003-4405-5751>

Prof. Dr. Christina Sanchez-Stockhammer | Technische Universität Chemnitz | Institut für Anglistik und Amerikanistik | Reichenhainer Str. 39 | 09107 Chemnitz | christina.sanchez@phil.tu-chemnitz.de |  <https://orcid.org/0000-0002-6294-3579>

Prof. Dr. Philipp W. Stockhammer | Ludwig-Maximilians-Universität München | Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie | Geschwister-Scholl-Platz 1 | 80539 München
& Co-Direktor | Max-Planck-Harvard Research Center for the Archaeoscience of the Ancient Mediterranean | Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie | Deutscher Platz 6 | 04103 Leipzig | philipp.stockhammer@lmu.de |  <https://orcid.org/0000-0003-4702-9372>